

## Literatur zum Thema

### PHILOSOPHIE

Mustapha Chérif

#### **Begegnung mit Jacques Derrida – Der Islam und der Westen**

München (W. Fink) 2009, 133 S., 19,90 €

Im Rahmen eines im Mai 2003 in Paris veranstalteten Kolloquiums »Algerien – Frankreich: Hommage an die großen Gestalten des Dialogs der Kulturen« kam es zu einem Diskurs zwischen dem französischen Philosophen Jacques Derrida (1930–2004) und dem algerischen Philosophen, (Hochschul-)Politiker und Intellektuellen Mustapha Chérif, der sich für eine Auseinandersetzung zwischen Muslimen und Christen engagiert. Chérif zeigt sich besorgt angesichts des gegenseitigen Unverständnisses und der zunehmenden Feindseligkeiten. Beispielsweise bemängelt er die Ignoranz des Westens, wenn die Bedeutung des arabischen Kulturkreises für das jüdisch-christliche Abendland marginalisiert wird. Das klassische Abendland sei jüdisch-islamisch-christlich und griechisch-arabisch gewesen.

Das, was Derrida und Chérif verbindet, ist nicht nur eine von tiefem Respekt getragene Freundschaft, sondern ebenso eine gemeinsame Wurzel: Algerien. Derrida wurde als algerischer Jude geboren und blieb nach seinen Worten immer zu einem Teil in der algerischen Kultur verwurzelt. Dabei könnten die Perspektiven beider Philosophen nicht gegensätzlicher sein. Derrida vertritt als aufgeklärter Philosoph einen nichtreligiösen Standpunkt im Sinne der strikten Trennung von Religion und Politik. Chérif hingegen denkt vom Glauben her und will als Intellektueller das Spezifische des Islam begreiflich machen. Er beklagt in Bezug auf den Westen die »fehlgeleiteten Formen des klassischen Humanismus« und die Aushöhlung der Ethik. In Bezug auf die islamische Welt kritisiert er das Aufwallen obskurer religiöser Traditionalismen und den Wahn des Fundamentalismus.

Chérif versucht aus seiner Sicht das Dilemma der islamischen Welt zu verdeutlichen: »Ein gewisser Westen, der durchaus zu Formen der Emanzipation beigetragen haben mag, erteilt uns den Befehl, uns an ein entmenschlichendes Modell anzupassen, das janusköpfig und unausgeglichen ist, in unseren Augen kaum befreiend wirkt ... Wenn wir in aller Friedlichkeit und Natürlichkeit die Verirrungen, die Lügen, die Doppelzüngigkeit, die Vermischungen, das Gesetz des Stärkeren oder die Perversionen bestimmter Freiheitspraktiken kritisieren, schließen sich die Türen und wirft man uns alles nur denkbare Böse vor.« Chérif sieht den notwendigen Gang in die Moderne und benennt nicht nur die Angst der Menschen, die eigenen Wurzeln zu verlieren, sondern auch das »Ende der Moral« und den Sinnverlust durch die Abkoppelung der Religion vom Leben. Chérif bringt seine Kritik gegenüber dem Westen auf den Punkt: Laizismus, Szientismus, Kapitalismus.

Es tut sich das Bild des Kaninchens vor der Schlange auf. Chérif fragt nach der universellen Demokratie und nach dem Dialog und wendet sich gegen den Totalitarismus. Er fragt Derrida:

»Warum fällt es dieser dominanten Welt derart schwer, ihre Verantwortung zu übernehmen, und zwar mit gewisser Nachdenklichkeit, die auf die Verachtung der Religion verzichtet und sich eher darum kümmert, die aktuellen politischen Weltfragen zu regeln sowie die Gerechtigkeitsprobleme zu lösen?« Der Islam, so Chérif, könnte dazu beitragen, »nach einer Welt zu streben, die im Gleichgewicht ist ... weniger entmenschlicht, dafür gerechter und vernünftiger.« Und es gehe darum, dass die Muslime an ihrer internen Revolution beginnen, anstatt nur die Veränderungen zu beobachten.

Derrida spricht beinahe stoisch vom demokratischen Recht auf Kritik, von der Freiheit der Religionsausübung, von der Freiheit des Individuums vor der Vereinnahmung religiöser Gruppen und von der Bedeutung der Trennung von Religion und Politik für ein demokratisches Zusammenleben. Er zeigt sich überzeugt, dass die echten Gläubigen im Vergleich zu Dogmatikern und Fundamentalisten in der Lage seien, den Andersgläubigen zu verstehen. Zukunftsgewandt spricht Derrida von einer »kommenden Demokratie«, die über den Nationalstaat, die Staatsbürgerschaft und Territorialität hinausreiche; darüber müsse es einen Dialog geben, der auch die Andersheit des anderen anerkenne. Dies setze aber ein internationales Recht und handlungsfähige internationale Institutionen voraus. Derrida benennt das Potenzial Europas, insbesondere Frankreichs und Deutschlands, die weit davon entfernt seien, die Welt europäisieren zu wollen, schon gar müsse man sich von der Vorstellung einer gewaltsamen Hegemonie eines die Vereinigten Staaten und Europa umfassenden Westens gegen den Rest der Welt verabschieden.

#### **Kritik gegenüber dem Westen auf den Punkt**

##### **gebracht: Laizismus, Szientismus, Kapitalismus.**

Beim Lesen des Buches irritieren die auffallend stereotypen Fragen von Chérif. Die Polarisierung liegt bereits in der Struktur der Fragen, denn es gibt weder den Westen noch die Aushöhlung der westlichen Werte. Aus demokratischer Sicht geht es um ein Ringen innerhalb der Demokratie, ein Ringen um die Ausbalancierung von Werten und den Preis der Freiheit, es geht um das Ringen von politischen Interessen und Entscheidungen. Chérif macht deutlich: »Wir glauben, dass es entweder einen vollständigen Fortschritt gibt oder gar keinen.« Als ein Vertreter der muslimischen Intellektuellen sucht er wohl eher nach einem Ismus – dem religiös fundierten Demokratismus –, und dies dürfte einer der Konfliktpunkte im Dialog zwischen Muslimen seiner Richtung und demokratisch gesinnten Christen sein. Die westlichen Staaten sind historisch durch die Untiefen ihrer Ismen gegangen. Vielleicht sollte überhaupt bei der Suche nach einem gemeinsamen Dialog viel weniger vom so genannten Westen und dem Rest der Welt oder von Muslimen und Christen gesprochen werden als vielmehr von den Herausforderungen einer demokratischen Gesellschaft und dem herausfordernden Umgang mit dem »Sowohl-als-auch«. Für Chérif jedenfalls bewegte sich Derrida wie ein Fährmann zwischen beiden Ufern: »Für uns muslimische Intellektuelle bahnt sein Denken einer neuen Begegnung mit dem Westen

den Weg.« Solche Fährmänner (auf beiden Seiten) könnten tatsächlich eine wichtige Funktion als Brückenbauer haben, um den notwendigen Dialog und das gegenseitige Verständnis voranzubringen. Die männliche Konnotation ist übrigens bewusst gewählt, denn von Frauen ist im vorgelegten Text nicht die Rede. Bleibt nachzutragen, dass Papst Benedikt XVI. das Bemühen von Mustapha Chérif um eine Verständigung zwischen Christen und Muslimen zum Anlass genommen hat, ihn zu einer Audienz einzuladen.

*Tilly Miller*

## MUSLIME

Navid Kermani

### **Wer ist wir? Deutschland und seine Muslime**

München (C. H. Beck) 2009, 170 S., 16,90 €

Der deutsch-iranische Schriftsteller und Islamwissenschaftler Navid Kermani lebt seit vielen Jahren in Köln. Wenn er gefragt wird, ob er in seine Heimat zurückkehren will, verneint er das vehement. Warum er »dorthin nun wirklich nicht zurück« möchte (49), begründet er in seinem Buch zwar nicht explizit, doch ist sein Plädoyer für ein Leben in einer demokratisch verfassten Gesellschaft Antwort genug. Die fulminante Argumentation für die Vereinbarkeit von Islam und Moderne basiert im Kern auf einem Vortrag, den er Ende 2007 auf Einladung des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen gehalten hat. Weitere Reden und Artikel, die in Zeit, Süddeutscher Zeitung u.a. erschienen sind, haben in überarbeiteter und erweiterter Form Eingang in das Buch gefunden.

»Wer ist wir?« enthält neun Kapitel und einen Anhang – seine Dankesrede zur Verleihung des Jahrespreises der Reuter-Stiftung, Berlin. Die Entstehungsgeschichte ist dem Buch deutlich anzumerken: Die einzelnen Kapitel fokussieren – wengleich immer wieder aus unterschiedlichen Blickwinkeln – stets die gleichen Themen. Die Frage der Identitätsausbildung (in) einer multikulturellen Einwanderungsgesellschaft ist dabei zentral. Deziert behandelt Kermani die Aspekte des Umgangs mit zugeschriebener Fremdheit, Integrationserfordernisse, Integrationsbarrieren und die Integrationsbereitschaft der Muslime in Deutschland. Ihn interessiert, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit alle dauerhaft in Deutschland lebenden Menschen sich als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft verstehen können, also ein Wirgefühl entsteht, das Muslime selbstverständlich einschließt.

In allen Kapiteln diskutiert Kermani auch – mehr oder weniger intensiv – die Frage, inwieweit der Islam, der als quasi monolithischer Block freilich nicht existiert, mit der sogenannten Moderne, die genauso wenig eindeutig zu bestimmen ist, der Aufklärung, den Menschenrechten oder der demokratischen Verfassung vereinbar ist. In thematisch enger konzipierten Abhandlungen widmet sich der Autor den Gefahren des fundamentalistischen Terrors, dem unwürdigen Verhalten der deutschen Politik gegenüber dem ehemaligen Guantanamo-Häftling Murat Kurnaz, den Lesarten des Korans und der

deutschen Islamkonferenz, deren Mitglied er ist.

Kermanis grundsätzliche Position wird bereits im ersten Kapitel klar. Die nachfolgenden Ausführungen kann man somit als Variationen, Erweiterungen, Fokussierungen bestimmter Spezifika zum Thema lesen. »Dass Menschen gleichzeitig mit und in verschiedenen Kulturen, Loyalitäten, Identitäten und Sprachen leben können ..., ist kulturgeschichtlich eher die Regel als die Ausnahme« (14). Dieses Zusammenleben erfordert allerdings, das betont Kermani wiederholt, einige Anstrengungen und wechselseitige Zugeständnisse. Kermani liefert hierzu ein überzeugendes Plädoyer für die Akzeptanz demokratischer Spielregeln. Deren Einhaltung und Verteidigung gewähre ein hohes Maß an Freiheit und Emanzipationschancen (das er europäischen Ländern im Vergleich zu islamischen attestiert), die Kultivierung unterschiedlicher Lebensstile und nicht zuletzt das »hohe Gut« Bildung bzw. die Bereitstellung entsprechender Zugänge. Die Aneignung von Bildung sieht Kermani als wichtigste Voraussetzung für eine selbstbewusste und selbstverständliche Teilhabe in der deutschen Gesellschaft. Mangelnde Bildung ist seiner Ansicht nach sowohl »das größte Problem für die muslimische Gemeinde in Deutschland« (125) als auch das der gegenwärtigen islamischen Theologie. Das »intellektuelle Niveau, auf dem innerhalb der zentralen religiösen Autorität der sunnitischen Muslime über Religion nachgedacht wird, dürfte von den meisten evangelischen Gemeindepfarrern übertroffen werden« (72 f).

Kermanis »Wer ist wir?« ist keine akademische Abhandlung, gleichwohl aber eine wissenschaftlich fundierte, mit »Herzblut« und kühlem Kopf geschriebene Streitschrift für einen fairen Umgang von Menschen miteinander – gleichgültig woher sie kommen und woran sie glauben. Die von ihm vorgetragenen Überzeugungen sind gut nachvollziehbar dargestellt, nicht zuletzt deshalb, weil der Autor sie anhand von aktuellen Ereignissen und politischen Entscheidungen (sowie persönlichen Erfahrungen) veranschaulicht. Kermani beschönigt nichts, dramatisiert auch nicht; er nimmt politische Entscheidungsträger auf allen Ebenen sowie organisierte und nichtorganisierte Muslime gleichermaßen in die Pflicht, für ein respektvolles Zusammenleben in Deutschland Sorge zu tragen. Integration, so postuliert er, muss sich immer wieder neu im alltäglichen Umgang miteinander vollziehen, sie kann nicht politisch verordnet werden. Die politischen Instanzen dürfen allerdings nicht verschlafen, dafür die gesetzlichen Grundlagen zu schaffen.

Will man partout eine Schwäche in dem Buch ausfindig machen, so ist es wohl dies: Kermanis Blick ist der eines hoch gebildeten, welterfahrenen Großstadtmenschen. Seine Beschreibungen und Analysen beziehen sich auf das Leben und die unleugbaren Potenziale der multikulturellen Quartiere in Köln, London, Teheran oder Kairo. Dass die Moderne in manchem Moseldorf und sächsischen Vorort noch nicht im gleichen Maße angekommen ist wie in den Metropolen der Welt, weiß der Autor auch, behandelt es aber nicht. Vielleicht liegt hier ein Grund, warum er nicht in seine Heimat zurück will – ins südwestfälische Siegerland.

*Ulrich Steuten*

## FRAUENPROJEKT

Marianne Genenger-Stricker/Brigitte Hansjürgen/Angelika Schmidt-Koddenberg (Hg.)

### **Transkulturelles und interreligiöses Lernhaus der Frauen – Ein Projekt macht Schule**

Opladen u.a. (B. Budrich) 2009, 270 S., 19,90 €

Interreligiöse Fragen werden heutzutage nicht nur im theologischen Diskurs thematisiert. Die Auseinandersetzung mit Religion geschieht auch im gesellschaftspolitischen Kontext, wie etwa das »Transkulturelle und interreligiöse Lernhaus der Frauen« dokumentiert – ein Vorhaben, das im Rahmen des bundesweiten Modellprojekts »Generationenübergreifende Freiwilligendienste« des Bundesfamilienministeriums (BMFSFJ) gefördert wurde. Hier stand die Qualifizierung für zivilgesellschaftliches Engagement in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, also die soziale und Alltagsrelevanz von Religion, im Zentrum. Das Wissen um solche Zusammenhänge wird ja zunehmend als Teil der allseits geforderten »interkulturellen Kompetenz« verstanden. Übergreifende Zielsetzung des Projekts war es dabei, Frauen für ein solches zivilgesellschaftliches Engagement zu qualifizieren.

Initiiert wurde das Modellprojekt von der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen und der überparteilichen Fraueninitiative Berlin. Die drei Professorinnen Marianne Genenger-Stricker, Brigitte Hansjürgen und Angelika Schmidt-Koddenberg von der NRW-Hochschule haben jetzt einen Sammelband vorgelegt, der die Erfahrungen mit dem Lernhaus reflektiert und resümiert. In der theoretischen und praxisbezogenen Reflexion des Projektes werden zum einen zentrale Themen wie Migration, Gender, Religion und Zivilgesellschaft diskutiert (Teil I), zum Zweiten über Idee, Planung und Umsetzung des Vorhabens berichtet (Teil II) und schließlich Einsatzfelder von sogenannten Kulturmittlerinnen exemplarisch vorgestellt sowie Impulse für zukünftige Lernhäuser und neue Ansätze in der kommunalen Integrationsarbeit gegeben (Teil III).

Die Herausgeberinnen betonen, dass mit dem Zuwanderungsgesetz von 2005 und dem zwei Jahre später veröffentlichten Nationalen Integrationsplan im politischen Raum »ein lange überfälliger Paradigmenwechsel begonnen« habe. Deutschland werde nun als Einwanderungsland definiert, mittels nachholender Integrationsförderung sollten endlich Versäumnisse der deutschen Politik kompensiert werden, und in diesem Kontext sei auch auf kommunaler Ebene ein Gesinnungswandel festzustellen. Um die Kommunen bei dem Vorhaben einer »Integration vor Ort« zu unterstützen, stelle das Lernhaus ein Instrument dar, das eine besondere Verantwortung verlange und zugleich einen besonderen Gewinn verspreche. Hier würden organisierte Lernangebote und Erfahrungsräume für die Bewohner einer Einwanderungsstadt bereitgestellt, die sich »aktiv für ein konfliktfreieres Miteinander in ihrem Stadtteil, in ihrem Beruf oder in ihrer Freiwilligenarbeit einsetzen wollen«.

Dass derzeit aber noch Konflikte an der Tagesordnung sind, macht der Sammelband an zahlreichen Fällen deutlich, so etwa am Beispiel des politisch umstrittenen Moscheebau-Projekts

im Kölner Stadtteil Ehrenfeld. Die Autorin benennt als Grund für den Kölner Konflikt Informationsdefizite der Stadt, aber gerade auch eine mangelhafte Öffentlichkeitsarbeit und bewusste Isolation des Bauherren. Ob letztere Vorwürfe zutreffen, ist fraglich; in der örtlichen Debatte hat der Trägerverein das immer zurückgewiesen. Entscheidend ist aber, dass es hier im Kern gar nicht um das konkrete Agieren der islamischen Community geht, sondern um die Formierung einer modernisierten neofaschistischen Szene (und Europa), die sich das Thema Moscheebau – unabhängig von den lokalen Besonderheiten – als Material einer ausländerfeindlichen, antiislamischen Kampagne auswählt. Das Beispiel macht also noch einmal deutlich, wie sehr das interreligiöse Thema heute über den Bereich der Religionsgemeinschaften hinaus für die Politik und für die politische Erwachsenenbildung von Bedeutung ist.

js

## SCHWEIZ

Judith Könemann/Georg Vischer (Hg.)

### **Interreligiöser Dialog in der Schweiz. Grundlagen – Brennpunkte – Praxis**

Zürich (TVZ) 2008, 250 S., 24 €

»Man kann sich nicht nicht zur religionskulturellen Umgebung verhalten« (46). So wandelt Bernhardt das metakommunikative Axiom Watzlawicks im Blick auf Differenzierung und Pluralisierung der Schweizer Religionskulturen ab: Auch der Rückzug und die Abschottung sind Reaktionen auf die Pluralisierung und haben Mitteilungskarakter. Um allerdings das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher religiöser Überzeugungen und kultureller Hintergründe konstruktiv zu gestalten, bieten sich andere Wege an. Könemann und Vischer haben zu diesem Zweck einen lehrreichen Sammelband zum interreligiösen Dialog vorgelegt.

Die religiöse Pluralisierung lässt sich in der Schweiz (wie in Deutschland) in erster Linie auf Migration zurückführen und ist somit eine Folge des weltweiten sozialen Wandels. Verunsicherung und Ängste, so die Herausgeber, lösen diese Entwicklungen bei vielen Menschen aus. Die Religion ist hier sicher nicht für alle Probleme verantwortlich, aber sie spielt immer wieder eine Rolle in politischen Konflikten, und sie hat eine zentrale Bedeutung bei der Integration. Von daher kommt dem interreligiösen Dialog bei der Bewältigung von Ängsten angesichts von Migration samt Folgen wie bei den Bemühungen um gelungene Integration eine besondere Rolle zu.

Der angezeigte Band ist besonders zu empfehlen, weil ihm der Spagat zwischen Theorie und Praxis gelingt. Dass längst nicht alle Theorie grau ist, zeigen vor allem die Beiträge des ersten Teils über »Grundlegende Perspektiven«. Der Frage, wie sich die großen Religionsgemeinschaften (Judentum, Christentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus) selbst in der pluralisierten Gesellschaft verorten, geht Bernhardt nach. Er zeichnet das je kollektive Selbstverständnis einer Religionsgemeinschaft als einen Prozess der Selbstverständigung, in dem die einzelnen Angehörigen stehen, wenn sie im interreligiösen Dialog auf

andere Gläubige treffen. Denn in einem Dialog treffen nicht Religionen aufeinander, sondern Menschen, die in ihrer Religion beheimatet sind. Zur Beheimatung in der eigenen Religion gehöre, so Faber, sich inhaltlich in der eigenen Religion auszukennen und sich Rechenschaft darüber abzugeben, wie sich die eigene Überzeugung zum Wahrheitsanspruch anderer Religionen verhält (vgl. 66). Faber führt in den religionstheologischen christlichen Diskurs über das Verhältnis zu anderen Religionen ein und stellt dabei den vorkonziliaren Exklusivismus, den kirchlich vertretenen Inklusivismus sowie den religionstheologischen Pluralismus vor.

Damit Verständigung gelingen kann, bedarf es verschiedener Voraussetzungen, wie die Autorinnen und Autoren herausstellen: Neben der erwähnten Metareflexion über die Rahmenbedingungen und inhaltlichem Wissen seien der Wille zum Verstehen entscheidend (vgl. Faber, 85) sowie die Tatsache, »dass Menschen sich ihrer selbst halbwegs gewiss sind; dass sie in vorläufiger Sicherheit sagen können, wer sie sind, was ihre Geschichte ist und was zu ihnen gehört« (Steffensky, zitiert von Kohler-Spiegel, 120). Zum Gelingen des Dialogs gehören zudem Rücksicht, Toleranz und Feingefühl (vgl. Meili, 216). Wie schwierig das sein kann, blitzt an vielen Stellen des Buches auf, wenn Praxisbeispiele, etwa im zweiten Teil des Buches unter »Brennpunkte in der religiösen Alltagspraxis«, vorgestellt und analysiert werden.

Dieser Teil fächert verschiedene interreligiöse Praxisfelder auf, angefangen vom Religionsunterricht an öffentlichen Schulen (Kohler-Spiegel) über interreligiöse Partnerschaften (Knecht), Begräbnisstätten (Richner), die Genderfrage im Islam (Lenzin) bis zu koscheren Speisevorschriften (Ben-Chorin) und die Vorstellung verschiedener konkreter Projekte, etwa das weltweit einzigartige »Haus der Religionen« in Bern, das 2010 seine Tore öffnen wird. Es wird diskutiert, ob und wenn ja, wie gemeinsame liturgische Feiern sinnvoll sein können (vgl. Meili,

**»Man kann sich nicht nicht zur religionskulturellen Umgebung verhalten.«**

207), immer verbunden mit dem Ziel, dass die Individualität der Religionen gewahrt bleibt, »um eine Vermischung – ein ›Birchermüesli‹ der Religion – zu verhindern« (Abelin, 191). Die Brennpunkte interreligiöser Arbeit scheinen auf der Achse Christentum – Islam zu liegen. Dem Islam sind darum die meisten Beiträge gewidmet. Das ist auch nicht verwunderlich, denn er ist neben den beiden christlichen Religionsgemeinschaften zur drittstärksten Gruppe in der Schweiz angewachsen. Fremdheitserfahrung und interessante Einblicke in das »innere Funktionieren« islamischer Gemeinschaften vermittelt etwa der Beitrag über »Muslime im Spital« (Maizar), wo pauschal von »den« Muslimen gesprochen wird, die »dankbar sein müssen, wenn sie von einer Krankheit heimgesucht werden« (169), und denen bei Unverständnis die muslimische Sicht von einem Islamgelehrten erklärt werden könne, damit sie ihre Pflicht in der Sterbevorbereitung erfüllen (vgl. 170 f).

Der Sammelband will aber nicht nur informieren, er will auch

den Dialog befördern. Deshalb wird im knappen dritten Teil der interreligiöse Dialog konkretisiert, indem Handreichungen für praktische Fragen geboten (Meili) und Initiativen vorgestellt werden (Husistein). Im Anhang findet sich dann eine ausführliche Übersicht über einschlägige Schweizer Websites. Komplettiert wird der Band durch Interviews mit Vertretern der Religionsgruppen und der Politik. Dort wird etwa betont, dass die Form des dialogischen Lernens etwas zutiefst Jüdisches darstellt (Bollag, 239) – und dies ist zudem das Prinzip katholischer Erwachsenenbildung, die dem Band sicher gute Anregungen, auch für den deutschen Kontext, entnehmen kann.

*Stefanie Rieger-Goertz*

## Aktuelle Fachliteratur

### BILDUNGSGERECHTIGKEIT

Marianne Heimbach-Steins/Gerhard Kruijff/  
Axel Bernd Kunze (Hg.)

**Bildungsgerechtigkeit – Interdisziplinäre Perspektiven**  
Bielefeld (wbv) 2009, 227 S., 29,90 €

Im Rahmen des DFG-Projekts »Menschenrecht auf Bildung: Anthropologisch-ethische Grundlegung und Kriterien der politischen Umsetzung«, das in Kooperation verschiedener wissenschaftlicher Einrichtungen als Vorhaben normativer Bildungsforschung durchgeführt wird, hat der W. Bertelsmann-Verlag (wbv) vor zwei Jahren die Reihe »Forum Bildungsethik« ins Leben gerufen. Sie startete mit dem Titel »Das Menschenrecht auf Bildung« der Sozial- und Erziehungswissenschaftler Heimbach-Steins, Kruijff und Kunze, die im wissenschaftlichen Beirat des Projekts und auch als Herausgeber der Reihe tätig sind. Der erste Band fand 2008 seine Fortsetzung mit der Dokumentation des Symposiums »Bildungswege als Hindernisläufe«, das im Rahmen des Projekts stattfand (vgl. die Vorstellung in EB 3/08 bzw. 2/09). Jetzt haben die Projektmitarbeiter und -mitarbeiterinnen in der Forum-Reihe als Band 8 eine neue Veröffentlichung vorgelegt, die das Thema Bildungsgerechtigkeit aus interdisziplinärer Perspektive beleuchtet und gewissermaßen einen Supplementband darstellt. Dieser versammelt Aspekte und Problemkreise, die mit der sozioethischen Forschung verbunden sind, und lässt dabei »auch konkurrierende Sichtweisen« zu Wort kommen.

Das hat allerdings zur Folge, dass auf unterschiedlichste Themen (Nationales Bildungspanel – NEPS, Rückblick auf den Reform- und NS-Pädagogen Eduard Spranger ...) eingegangen wird, ja dass der ethische Ausgangspunkt des Forschungsvorhabens selber verschoben oder infrage gestellt wird. Während z.B. Heimbach-Steins in ihrer einführenden Skizze Bildungsgerechtigkeit als »die soziale Frage der Gegenwart« bezeichnet und damit den Projektansatz begründet, bezweifelt N. v. Scherpenberg in seinem Beitrag, dass »Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit oder -gerechtigkeit überhaupt sinnvolle